

Robert Gerwig als Reichstagsabgeordneter für Donaueschingen-Villingen

VON MICHAEL TOCHA

Robert Gerwig ist als Erbauer der Schwarzwaldbahn berühmt. Aber es gibt noch eine andere Seite in seiner Biografie: Der große Ingenieur war sein halbes Leben lang auch politisch tätig. 1855–1857 und 1863–1873 vertrat er als nationalliberaler Abgeordneter den Wahlkreis Wolfach-Hornberg-Triberg-Furtwangen, 1875–1878 Pforzheim in der Zweiten Kammer des badischen Landtags, neun Jahre saß er für den badischen Wahlkreis 2, der die Amtsbezirke Triberg, Villingen, Donaueschingen, Bonndorf und Engen umfasste, im Reichstag (1875–1884). Er hatte also von 1875 bis 1878 sogar ein doppeltes Mandat im Landtag und im Reichstag inne. In den Reichstag wurde er vier Mal gewählt: 1875, 1877, 1878 und 1881. Sein Wirken im nationalen Parlament und sein Bezug zum Wahlkreis, die stets im Schatten seiner Bedeutung als Bahnbauer stehen, sollen im Folgenden anhand der verfügbaren Quellen, vor allem der örtlichen Presse und der Verhandlungsprotokolle des Reichstags, erstmals ins Licht gerückt werden.¹

Die erste Frage ist, warum angesichts des politischen Klimas und der Konflikte der 70er Jahre ein katholisch geprägter Wahlkreis wie Donaueschingen-Villingen mitten im Kulturkampf einen evangelischen Nationalliberalen, also einen ideologischen Gegner des Katholizismus, nach Berlin entsandte. Das blieb noch so bis über die Jahrhundertwende hinaus: Donaueschingen-Villingen war der letzte badische Wahlkreis, den das Zentrum den Liberalen 1905 abjagen konnte.² Wir stoßen hier auf einen Sonderfall der politischen Kultur in Deutschland: In Baden, obwohl zu zwei Dritteln katholisch, war der Liberalismus während der zweiten Jahrhunderthälfte die tonangebende politische Kraft – „gut badisch sein heißt liberal sein.“³ Die Grundlage dafür bildeten die Netzwerke der städtischen Honoratioren; sie beherrschten die öffentliche Meinung, und der Zensus für die Wählbarkeit in den Landtag begünstigte sie zusätzlich. Zwar führten die Kulturkämpfe der 60er und 70er Jahre auch hier zu einem Aufschwung der Katholischen Volkspartei (ab 1888 Zentrum), die Nationalliberalen konnten ihre Vorherrschaft jedoch behaupten. Gerade auch Donaueschingen war eine ihrer Hochburgen mit dem zweitgrößten nationalliberalen Bezirksverein im ganzen Land.⁴ Die herausragende Persönlichkeit war hier der Hofapotheker Ludwig Kirsner (1810–1876), der zur Führungsspitze der badischen Nationalliberalen gehörte. Er war Landtagsabgeordneter und Präsident der Zweiten Kammer und vertrat seit 1867 seinen Heimatwahlkreises auch im Zollparlament und ab 1871 im Reichstag, schied jedoch 1874 aus und widmete sich wieder verstärkt der Landespolitik. Sein Nachfolger wurde der bekannte Staatsrechtslehrer Robert v. Mohl. Als dieser am 5. November 1875 starb, mussten die Nationalliberalen eine Persönlichkeit von

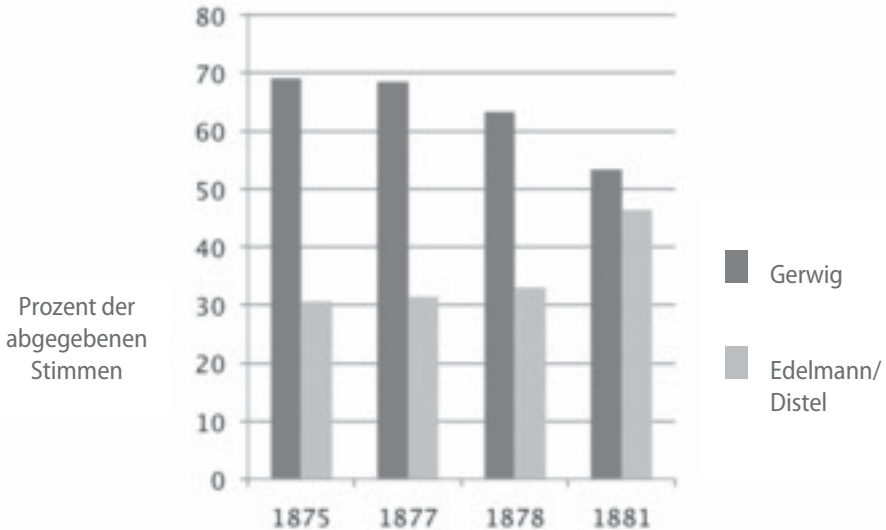


Robert Gerwig als Reichstagsabgeordneter
Nachlass Julius Hölder, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 1/37

ähnlichem Format in die Ersatzwahl schicken, und wer konnte da aussichtsreicher antreten als der politisch gemäßigte Robert Gerwig, der die Region erst zwei Jahre zuvor mit einer grandiosen Bahnlinie an Nation und Welt angeschlossen hatte? Es war Kirsner, der die Fäden zog: Gerwig werde in Privatgesprächen und Lokalblättern in seltener Übereinstimmung genannt, daher erlaube er sich, ihn öffentlich vorzuschlagen, schreibt er am 17. Dezember im „Schwarzwälder“. Als Gegenkandidaten brachte die ultramontane „Freie Stimme“ in Radolfzell den Stiftungsverwalter Carl Edelmann aus Konstanz in Stellung. Bis zur Wahl am 30. Dezember ist die Atmosphäre wenig weihnachtlich, vielmehr aufgeladen mit kulturkämpferischer Polemik: Edelmann stifte konfessionellen Unfrieden und sei bisher im Bezirk eine Null gewesen; wer nicht in die finstere feudale Zeit zurückwolle, „wo an der Stelle des Rechts und

der Freiheit bodenlose Willkür und Gewalt herrschten“, könne seine Stimme nur Gerwig geben.⁵ Der „Schwarzwälder“, immerhin das Amtsblatt für Donaueschingen-Triberg-Villingen, zeigt sich in diesen Wochen unverhohlen als Parteiorgan der Nationalliberalen. Ihre Meinungsführerschaft dürfte die Wahl entschieden haben, eine entsprechende katholische Presse gab es auf der Baar und im Schwarzwald noch nicht. Was bei nüchternerer Betrachtung für Gerwig sprach, brachte der Furtwanger Gemeinderat in einer Wahlempfehlung auf den Punkt: Alle anderen Rücksichten müssten zur Seite treten, alle politischen Fragen außer Acht gelassen werden, es gehe ausschließlich um die industriellen Interessen der Region, und die seien bei Gerwig in den allerbesten Händen.⁶ Gerwig gewann mit 69,1% der abgegeben Stimmen, Edelmann konnte nur in Bezirken abseits der Schwarzwaldbahn wie Bonndorf, Furtwangen und „Hintervillingen“ einen Achtungserfolg erzielen. Angesichts einer Wahlbeteiligung von 62% hat Gerwig allerdings nirgendwo mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten für sich mobilisiert. In den folgenden Wahlen nahm sein Stimmenanteil stetig ab: 1877 erhielt er 68,46 %, 1878 63,33 %, 1881 53,42 %.⁷ Da er selber als Person hoch geachtet war, spiegelt sich in dieser Entwicklung der allgemeine Niedergang des Nationalliberalismus im Zeichen von Sozialistengesetz und Schutzzöllen wider.

Im Reichstag ergriff Gerwig das Wort zu Themen, die seine Sachkenntnis berührten. In seinem ersten Redebeitrag am 6. Dezember 1876 sprach er sich dafür aus, die Aufsicht über die Schifffahrt auf dem Rhein beim Reichskanzleramt



Stimmanteile für Gerwig (Nationalliberale Partei) und Edelmann/Distel (Katholische Volkspartei)

Grafik: M. Tocha

anzusiedeln. Während andere Redner darin eine politische Grundsatzfrage, nämlich die nach Reichs- oder Länderkompetenz, erkannten, begründete Gerwig seine Stellungnahme ausschließlich technisch und mit Effizienzüberlegungen.⁸ Auch in späteren Debatten war der Rhein für Gerwig ein wichtiges Anliegen. Noch häufiger freilich meldete er sich in Fragen des Eisenbahnwesens zu Wort. In der Haushaltsdebatte am 29. März 1878 plädierte er für eine nachhaltigere Beteiligung des Reichs am Bau der Gotthardbahn, am 1. April 1878 sprach er als Berichterstatter über Rentabilität und Ausbau der elsass-lothringischen Bahnen. Stets befasst er sich mit Finanzierung, Beamtenstellen und Tarifen; seine Redebeiträge sind sachorientiert und detailreich, nur selten hören wir bei ihm grundsätzliche Positionen heraus. So lässt er seine Auffassung über den technischen Fortschritt und die Rolle des Staates in der Wirtschaft erkennen, als er sich am 29. April 1879 für den Ausbau der Telegrafie einsetzt: Die Wissenschaft habe glänzende Fortschritte gemacht, in Zukunft werde man nur noch unterirdische Telegrafienlinien anlegen, „und Sie wissen ja, dass andere Staaten dem vorleuchtenden Beispiel von Deutschland folgen werden.“ Gleichzeitig beklagt er mangelnden Einsatz für Zukunftsaufgaben:

Plötzlich läßt der Staat die Flügel hängen, er will keine Eisenbahnen, keine Kanäle, keine Straßen mehr bauen, er will keine Telegraphenlinien mehr anlegen, man sagt immer, wir müssen nur sparen. Aber, meine Herren, wenn wirklich Noth im Volke ist, wenn es an Arbeit fehlt, wer ist denn als der erste berufen zu helfen? Das ist der Staat, er muß, so weit es irgend zulässig erscheint, dafür eintreten, daß durch öffentliche Arbeiten Beschäftigung gegeben wird.⁹

Man fühlt sich bei diesen Worten an einen Keynesianer des 20. Jahrhunderts erinnert, der durch staatliche Eingriffe die Konjunktur ankurbeln will. Wenig liberal klingt es, wenn er am 1. Juli 1879 Schutzzölle auf Strohbinden für die Strohhutproduktion fordert: Die Freigabe der Zölle habe „zum Verfall dieser achtbaren Beschäftigung von weiblichen Personen in den Bergdistrikten“ beigetragen, aber auch *die inzwischen aufgetretene Konkurrenz aus China. In China werden auch durch Personen der niederen Klasse, die man wohl unter den Namen Kulis zusammenfassen darf, Strohbinden gemacht. Daß diese dort nicht theuer zu stehen kommen, daß sie über England zu uns in kolossaler Masse hereingeführt werden, daß manche Strohhutfabrikanten lieber diese wohlfeilen chinesischen Geflechte kaufen, wenn sie auch damit die inländische Industrie unterdrücken, das ist etwas thatsächliches.*¹⁰

Man sieht, dass die Politik schon vor über hundert Jahren durch die Folgen der Globalisierung gefordert war. Um die Menschen, die sie vertraten, vor Härten zu schützen, waren zunehmend auch Liberale bereit, von Grundsätzen wie Freihandel und laissez-faire abzurücken. Gerwigs Redebeiträge machen deutlich, dass er die Erwartungen, er werde sich im Reichstag für die industriellen Interessen seines Wahlkreises und des Landes einsetzen, in diesem Sinne zu erfüllen suchte. Darauf konnte er verweisen und für seine Tätigkeit Rechenschaft ablegen, wenn er den Wahlkreis besuchte. Das tat er in der Regel vor Wahlen. Am 6. Januar 1877 kam er nach Triberg. Die Stadt war beflaggt, Geschützsalven verkündeten seine Ankunft. Vor einer Versammlung in der großen Gewerhalle entfaltete Gerwig sein Programm; der „Schwarzwälder“ verzeichnet allgemeine Zustimmung.¹¹ Einen Tag später trat er im „Felsensaal“ in Engen auf. Dort hatte ihn kurz zuvor eine Versammlung als Kandidaten nominiert, denn er habe sich „nicht nur in Baden, sondern in ganz Europa durch seine großartigen Leistungen einen hohen Ruf erworben.“¹² Ende Juli 1878 redete Gerwig in Bonndorf. Mit dem mäßigen Zulauf war das Hausblatt der Nationalliberalen nicht recht zufrieden und führte ihn darauf zurück, dass viele Bauern in der Sommerszeit auf den Feldern hätten arbeiten müssen. Es haderte auch mit den Tribergern, die in der Wahl vom 30. Juli 1878 Neigungen zum politischen Katholizismus hatten erkennen lassen: Sie seien Gerwig doch zu immerwährendem Dank verpflichtet, wer nicht für ihn sei, solle sich wenigstens enthalten!¹³ Am 16. Oktober 1881 sprach Gerwig in der Restauration „Leitz“ in Villingen. Dank der Presseberichte wird hier sein politisches Programm in Grundzügen greifbar. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen stellt er sich hinter Rudolf v. Bennigsen – den nationalliberalen Parteiführer, der eng mit Bismarck zusammengearbeitet hatte und das selbst noch über die Wende von 1878/79 zu einer konservativen Innen-, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik hinaus versuchte. Gerwigs Leitziele sind, klassisch nationalliberal, die Größe des deutschen Vaterlands und ein gesunder, blühender Bürgerstand mit konstitutionellen Rechten. Dazu könnten auch Zölle beitragen; er frage immer, ob sie dem großen Ganzen oder einzelnen Industrien förderlich seien, und hole dazu auch die Meinung von Experten ein. Daher habe er Zölle auf ausländische Uhren mit veranlasst, bei den Strohflechtwaren sei er leider nicht durchgedrungen. Die Gewerbefreiheit müsse für alle Segen bringen, auch der Arme habe heute seine gerechten

Ansprüche. Daher befürworte er die „Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Unfallversicherungsgesetzes“. Hier zeigt sich wieder, was auch schon in den Reichstagsreden deutlich wurde: Gerwig leitet seine Entscheidungen weniger von liberalen Prinzipien ab, sondern beurteilt den Einzelfall nach praktischer Nothwendigkeit aus der Sicht der Betroffenen und ist dabei grundsätzlich geneigt, der Linie des Reichskanzlers zu folgen. Bennigsen, Schutzzölle, Unfallversicherung: mit diesen programmatischen Positionen erweist er sich als Nationalliberaler des rechten Flügels, der zu weit reichenden Zugeständnissen an konservative und interventionsstaatliche Zeitströmungen bereit ist. Bemerkenswert sind seine Aussagen zur Religion: Sie sei die beste Trösterin des Menschen im Leid, daher seien Gottesfurcht und Frömmigkeit hohe Güter. In deren Pflege sollten die einzelnen Konfessionen nicht gehindert werden – soweit sie nicht in das Rechtsgebiet des Staates eingreifen. Im Übrigen vermöge er nicht zu erkennen, „dass der jetzige Staat eine oder die andere Konfession auf deren Gebiet hindere“, wie von gewisser Seite behauptet werde.¹⁴ Dass Gerwig das Thema auf diese Weise aufgreift, zeigt das Bemühen, nach dem Abflauen des Kulturkampfes die Schärfe der Auseinandersetzung zu mildern und Wähler aus den konfessionellen Milieus bei sich zu halten. Der Wahlaufruf, der kurz darauf im „Schwarzwälder“ erschien, spricht allerdings wieder die alte Sprache der Verunglimpfung und der Ausgrenzung.

Wähler! Mitbürger von Stadt und Land!

Der Tag der Entscheidung ist da. — Unser Kandidat, der Mann, dem wir das Vertrauen schenken, ist

Herr Baudirektor Robert Gerwig,

je der unsere Wohlthat ist, indem ihm vertritt, der sich den Dank eines Schoneschwerfritzes, besten Beweises er sich gemacht hat, zu hat, der bewirkt, daß er ein Ding hat für den Wohl der Arbeit, der Gesundheit, der Gesundheit und Gesundheit, der Bürger von Stadt und Land, der mit rechtlichen Sinne zu seiner Ehre für Stadt und Land, die Wohlthat der Ganges wie einen Wohlthat ungenügend um im Tage hat.

Zum bewährten bisherigen Abgeordneten gewählt wird von gegenüber Seite als Bewerber ein Mann vorgeschrieben, besten Beweises in geschäftlicher Thätigkeit der Thätigkeit ist, der nicht einmal die Thätigkeit ungenügend Schoneschwerfritzes hat, der alle notwendig nicht selbständig um und handeln kann, der notwendig Wahlthat mit der Zentrumspartei, der reichthätigen, nachstehen muß!

Wähler! Sollte auch in die Wahl gehen sollen? Jeder Verantwortliche muß entscheiden, daß die Wohlthaten, die die Ultramontanen machen, (Hörst du) ist die Wahl nicht, welche die Wohlthaten hat nicht ungenügend und zu machen. —

Wähler! Gewerke hat sich bewährt, wir Thesen und einen Befehl wählen, treten alle zusammen und wählen mit uns:

Hrn. Baudirektor Robert Gerwig.

Wahlaufruf für Gerwig 1881. „Der Schwarzwälder“ No. 127, 27. Oktober 1881, S. 1;

nach der Vorlage im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen erstellt von M. Tocha

Im Bau eines Reichstagsgebäudes fand Gerwig die Gelegenheit, sich auch auf dem Gebiet der Architektur einen Namen zu machen. Dabei war der rheinische Zentrumsabgeordnete August Reichensperger der Gegenspieler, an dem er sich immer wieder abarbeitete – ungewöhnlich für den sonst so sachlichen Gerwig. Reichensperger war ein leidenschaftlicher Verfechter des gotischen Baustils, Renaissance und Klassizismus lehnte er ab. Auch für das neue Parlamentsgebäude wollte er einen gotischen Entwurf, während die vorliegenden Pläne einen Bau im Stil der italienischen Renaissance, der Herrschaftsarchitektur des Kaiserreichs, vor-

sahen. In zahllosen Reden hatte er diese Meinung vorgetragen und dabei die Geduld seiner Zuhörer wohl des Öfteren auf die Probe gestellt. In der Sitzung vom 26. Juni 1879 sprach er sich dafür aus, mit dem Bau noch zu warten, und dafür finanzielle, aber auch ästhetische Gründe angeführt. Gerwig widersprach und legte sogar einen Schuss Pathos in seine Worte: „Meine Herren, ich kann mich solchen Gedanken durchaus nicht anschließen; ich freue mich, daß heute noch ein Strahl der nationalen Begeisterung, welche seiner Zeit in diesem Hause herrschte, als man sich für ein monumentales, der deutschen Nation würdiges Haus aussprach, zu uns hereindringt.“¹⁵ Er plädierte dafür, das Vorhaben der Budgetkommission zu übergeben und es dadurch zu beschleunigen. Selbst in einer Debatte über ein ganz anderes Thema, nämlich die Rheinkorrektion (17. März 1880), konnte sich Gerwig eines Seitenhiebs auf seinen Widerpart nicht enthalten: „Ich als Techniker bin noch schuldig, eine kurze Bemerkung dem Herrn Abgeordneten Reichensperger zu machen. Es hat mich schon oft gedrückt, wenn er den allein seligmachenden gothischen Styl uns hier vorgepriesen und alles schlecht geheißsen hat, was ihm nicht dahin paßt.“ Nun habe er auch noch die Wasserbautechniker schlecht gemacht, und er wundere sich schon sehr, dass er sich auch auf diese Materie geworfen habe. „Denn ich glaube, wenn er den Wunsch hegt, daß es mit dem Rhein anders werde, so ist das nicht Gothik – das ist Renaissance.“ Das Protokoll verzeichnet Heiterkeit.¹⁶ Am 9. Juni 1883 debattierte der Reichstag den Entwurf des Architekten Paul Wallot, der einen monumentalen Renaissancebau vorsah; eine Jury, der auch Gerwig angehörte, hatte ihm den ersten Preis zuerkannt. Reichensperger begründete noch einmal seine Ablehnung: Die italianisierende Renaissance habe keine Wurzeln in der deutschen Geschichte, sie stamme aus einer Zeit, in der der Fürstenabsolutismus die Volksfreiheit vernichtet habe, die gotische Kunst dagegen sei germanischen Ursprungs und habe im ganzen christlichen Abendland geherrscht. Der neue Bau sei allzu palastartig, und er wünsche sich „fast das Glück dazu, so gern ich auch jünger sein möchte, daß ich nicht in den Reichstagspalast einziehen werde, ja, werde einziehen können.“ Gerwig antwortete unmittelbar und führte aus, jede Zeit habe ihren Stil, das Parlamentshaus werde „ein Zeichen der Kunstrichtung sein, in der wir eben jetzt leben.“¹⁷ Gemeinsam mit anderen Abgeordneten brachte er den Antrag ein, der Reichskanzler möge mit der Parlaments-Baukommission dafür sorgen, dass der Entwurf Wallots ausgeführt werde, und schloss seine Rede mit einem Kommentar

*auf die melancholische Bemerkung des Herrn Abgeordneten Reichensperger, daß er nicht mehr erleben möge, in dem neuen Hause sein zu müssen. Im Gegentheil, ich will von Herzen wünschen und hoffen, daß es ihm ebenfalls vergönnt sei, in diese Hallen der Renaissance des wiedererstandenen deutschen Reiches einzutreten und daß er sich dann [...] hoch darüber freuen wird, daß es endlich dem deutschen Volke gelungen ist, auch ein äußeres Zeichen seiner Einigung gefunden zu haben. Ich bin fest davon überzeugt, es wird ein hoher Festtag für alle deutschen Stammesgenossen, für alle, die unter diesem Zeichen geeint sind, sein, wenn zum ersten Mal eingetreten wird in diese Hallen; es wird dann das hoch über der Kuppel wehende schwarzweiß-rothe Banner uns alle mit Stolz erfüllen.*¹⁸

Das Protokoll verzeichnet Bravo-Rufe – das einzige Mal nach einer Rede von Robert Gerwig.

In diesen Rededuellen wird deutlich, dass es um mehr ging als nur um persönliche Vorlieben. Man gewinnt den Eindruck, dass Gerwig, der sich ansonsten aus ideologischen Streitigkeiten heraushielt, hier den Kulturkampf auf seine Weise nachvollzog – personalisiert im Meinungsstreit mit Reichensperger, dem herausragenden Repräsentanten des politischen Katholizismus, und begrenzt auf eine Sachfrage, für die sich beide zuständig fühlten. Gotik oder Renaissance – das war im Kern die Frage, an welche Tradition das deutsche Volk anknüpfen und welches Selbstbild es in seinem wichtigsten staatlichen Bauwerk zum Ausdruck bringen wollte. Beide Seiten wollten ein Gegenwartsbedürfnis durch eine Geschichtskonstruktion absichern, wofür das Zeitalter des Historismus gleich mehrere Optionen bereithielt. Die Gotik hochzuschätzen bedeutete, sich am 13. Jahrhundert zu orientieren, als sich die großen Nationen Europas herausbildeten, aber durch das Band des gemeinsamen christlichen Glaubens geeint waren. Die Deutschen im mittelalterlichen Reich, so glaubte man besonders nach den Freiheitskriegen, hätten sich jene Baukunst in besonderer Weise anverwandelt und sie zu Vollendung gebracht. Daher galt die Gotik ungeachtet ihrer französischen Ursprünge als „altdeutscher“ Nationalstil. Bei der italienischen Renaissance dagegen traten der sakrale Sinngehalt und die volkstümlich-organische Auffassung zurück, sie betonte mit ihren wuchtigen Rathäusern und Palazzi mit Bossenmauerwerk die Macht von Städten und Adelsgeschlechtern. Dieser Stil hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland begonnen, sich für Säkularbauten durchzusetzen, zunächst bei Banken, später auch Staatsgebäuden. Seiner Formensprache wurde die Kraft und Vornehmheit zugeschrieben, die Macht des Deutschen Reiches zum Ausdruck zu bringen.¹⁹ Deshalb herrschte weitgehend Einigkeit, dass auch der neue Reichstag so zu errichten sei. Reichensperger mit seiner Gotikbegeisterung war ein Rufer in der Wüste, fast alle wollten einen monumentalen Baukörper, der Sieg, Einheit und Überlegenheit der Deutschen eindrucksvoll verkündete. Gerwig macht sich also zum Sprecher des „mainstream“, wenn er für die Florentiner Renaissance Partei ergreift, und seine Formulierungen belegen, dass er sich mit deren ästhetisch-politischer Aussage identifiziert. Letztlich sind seine Argumente wie immer pragmatisch: Sie trifft nun einmal den Geschmack der Zeit, und sie ist geeignet auszudrücken, was sie ausdrücken soll. Er hält Reichensperger entgegen, „Wir können nicht aus der Vergangenheit schöpfen“,²⁰ und übergeht damit, dass auch die Neo-Renaissance ein Geschichtskonstrukt ist: nur die Gotik ist Vergangenheit, Renaissance ist jetzt. Eine Auseinandersetzung mit ihren ästhetischen Qualitäten und historischen Voraussetzungen, wie sie Reichensperger so ausgeprägt betreibt, finden wir bei Gerwig nicht.

Durch seine Reden im Parlament und durch seine Tätigkeit in der Baukommission hat Gerwig dazu beigetragen, dass das neue Reichstagsgebäude nach dem Wallot-Entwurf im Stil der Renaissance verwirklicht wurde. Deshalb finden wir ihn, am Ende seiner Karriere als Abgeordneter und auch schon am Abend seines Lebens, unter den Ehrengästen Kaiser Wilhelms I. bei der Grundsteinlegung am 9. Juni 1884. Ironie des Schicksals: Reichensperger († 1895) erlebte die Vollendung

des Baus zehn Jahre später noch mit, Gerwig († 5. Dezember 1885) war das nicht mehr vergönnt.

Anfang September 1884 teilte Gerwig mit, dass er sich nicht mehr um ein Mandat bei der bevorstehenden Reichstagswahl am 28. Oktober bewerben wolle. Seine Parteifreunde im Wahlkreis bedauerten, einen „so ausgezeichneten Kenner unserer Schwarzwaldindustrie“, in dem sie ihren „berufensten Vertreter“ gefunden hätten, zu verlieren. Offenbar gab es Versuche, ihn umzustimmen, sein Entschluss stand jedoch fest.²¹ Daher bestimmten die Nationalliberalen den Konstanzer Landgerichtspräsidenten Kiefer als neuen Kandidaten. Er trat gegen den Freiherrn Hermann v. Hornstein-Binningen an, der von den Ultramontanen nominiert worden war, der Katholischen Volkspartei jedoch nicht angehörte. Hornstein gewann die Wahl, Kiefer erzielte nur im Amtsbezirk Donaueschingen eine Mehrheit. So ging mit dem Rückzug Gerwigs zugleich auch die Epoche der liberalen Vertretung der Schwarzwald-Baar-Region im Reichstag vorläufig zu Ende. Erst 1896–1905 konnten sich die Nationalliberalen mit Friedrich Fallersloh nochmals durchsetzen, bis Josef Duffner aus Furtwangen den zweiten badischen Wahlkreis 1905 endgültig für das Zentrum gewann.

Welchen Rang nimmt Robert Gerwig als Abgeordneter ein? Er gehört nicht zu den herausragenden Parlamentariern des Kaiserreichs, aber er war auch kein



Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes am 9. Juni 1884 durch Kaiser Wilhelm I. Unter den Ehrengästen (auf der Tribüne, mit Regenschirmen) war auch Robert Gerwig.

Foto: Ottomar Anschütz, Quelle: Wikipedia

Hinterbänkler. In den neun Jahren seiner Tätigkeit im Reichstag hat er Zeichen gesetzt und ein Profil entwickelt. Dieses besteht zum einen in einer pragmatischen, an sachlichen Notwendigkeiten orientierten Sichtweise. Die Themen, zu denen er sprach, kannte er bis ins Detail; sein Satz „Ich als Techniker“ charakterisiert seine Tätigkeit im Reichstag. Immer ging es darum, Projekten zum Durchbruch zu verhelfen, nicht darum, solche zu bremsen. Dabei fällt auf, dass er von Sparsamkeit des Staates offenbar nicht so viel hielt. Während andere Redner mahnend an die Kosten erinnerten, sprach sich Gerwig stets dafür aus, die veranschlagten Mittel auszugeben. Zeigt sich darin eine Prägung durch die badischen Verhältnisse? Bekanntlich war ja die badische Staatsbahn mit ihren aufwändigen Trassen und Doppelspuren diejenige mit dem größten kilometrischen Anlagekapital, d.h. jeder Streckenkilometer war hier teurer als irgendwo sonst in Deutschland. Vielleicht hatte der Kommentator der „Schweizer Grenzpost“ 1875 beim Ausscheiden Gerwigs aus der Bauleitung der Gotthardbahn dessen Ausgabenfreude hellseherisch hergeleitet:

Herr Gerwig stammt aus der badischen Staatsingenieurschule, welche dafür bekannt ist, daß sie sehr solid und sehr schön baut, aber um die Kosten sich blutwenig kümmert. Das Geld ist ihr nur eine Chimäre, und beim Staatsbau allein ist's ihren Zöglingen deßhalb recht wohl, weil dort ein einfacher Landtagsbeschluss stets neues Geld herschafft, wie weiland der Stab Mosis Wasser aus dem Felsen schlug. So soll denn auch das Meisterstück Gerwig's, die Schwarzwaldbahn von Donaueschingen nach Offenburg, eine prachtvolle Anlage sein, aber heidenmässig viel Geld gekostet haben.²²

Die ausgeprägte Sachorientiertheit Gerwigs schließlich verleitet zu dem Schluss, er sei ein unpolitischer Abgeordneter gewesen. In der Tat gibt es nur wenige Äußerungen von ihm, die grundsätzliche politische Einstellungen zeigen. Seine Anliegen waren die Rheinkorrektion, die Finanzierung der Gotthardbahn, die Frachttarife für Weißblech und die Kuppel über dem Reichstag, aber er stritt nicht für mehr Rechte für die Abgeordneten unter dieser Kuppel. Dennoch wäre es verfehlt, ihn unpolitisch zu nennen. So wie er sich für die Renaissance als den offiziellen Baustil einsetzte, weil sie modisch und imposant war, so war er ein Anhänger der bestehenden Herrschaftsordnung mit ihrer siegesdeutschen Selbstdarstellung. Im Kaiserreich waren für ihn wie für zahlreich Zeitgenossen die politischen Hoffnungen der zurückliegenden Jahrzehnte auf Einheit und Mitbestimmung verwirklicht. Auch als Parlamentarier blieb er der Staatsdiener, der er zeitlebens war, und zeigt Züge des süddeutschen „Geheimratsliberalen“, eines aufgeklärten und für die Entwicklungstendenzen und Ideen der Zeit aufgeschlossenen Beamten, für den aber die Erhaltung der Ordnung und der Autorität des Staates das oberste Ziel darstellt.²³ Mochten Bebel und Lasker, Virchow und Windthorst im Reichstag mit Bismarck streiten und die politischen Zustände kritisieren, Gerwigs Sache war das nicht, ihm ging es im Rahmen eines funktionierenden und starken Staates um die Verbesserung der materiellen Verhältnisse. Er richtete sich im Gehäuse des Konstitutionalismus ein und wusste die Möglichkeiten, die dieser trotz aller Beschränkungen bot, wirksam zu nutzen. Das ist auch politisches Verhalten und im Kaiserreich eher die Norm als die Ausnahme.

Michael Tocha war bis 2012 Lehrer am Gymnasium am Hoptbühl in VS-Villingen und Fachberater des Regierungspräsidiums Freiburg für Geschichte. Er hat Schulbücher, Module im Landesbildungsserver sowie orts- und regionalgeschichtliche Aufsätze verfasst.

Michael Tocha
Langes Gewann 33
78052 Villingen-Schwenningen
Tel. 07721-26464
tocha.vs@gmx.de

Anmerkungen

- 1 Zu diesem Thema gibt es bisher keine Untersuchung. Das könnte auch mit Schwierigkeiten beim Zugriff auf die Quellen zusammenhängen. GERHARD BERNSTEIN schrieb 1989: „Über Gerwigs Aktivitäten im Reichstag liegen keine Dokumente mehr vor.“ (Leben und Werk des badischen Bürgers und Ingenieurs Robert Gerwig, in: Hegau 46, 1989, S. 142). Die Reichstagsreden jedoch wurden gedruckt und sind inzwischen allgemein zugänglich: 1997–2009 hat die Bayerische Staatsbibliothek mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Verhandlungsprotokolle des Reichstags digitalisiert und ins Netz gestellt (<http://www.reichstagsprotokolle.de/index.html>).
- 2 Vgl. KARL BACHEM 1927–1931: Vorgesichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspartei: Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland, 1815–1914, 9 Bde. Köln, Band 8, S. 464
- 3 ULRICH TJADEN 2002: Liberalismus im katholischen Baden. Geschichte, Organisation und Struktur der Nationalliberalen Partei Badens 1869–1893, Diss. Freiburg, S. 8f.
- 4 Vgl. ebd., S. 256
- 5 „Der Schwarzwälder“ No. 294, 29. Dezember 1875, S. 2 (Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Film Nr. 38)
- 6 Vgl. Personalakte Robert Gerwigs, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), 76, No. 2757, Bl. 117
- 7 Vgl. ParlamentarierPortal des Zentrums für Historische Sozialforschung Köln, http://biosop.zhsf.uni-koeln.de/ParlamentarierPortal/biorabkr_db/biorabkr_db.php (Aufruf 19. 2. 2013). Die dort angegebene Zahl für 1875 (64,05%) ist nach der Zahlenangabe im „Schwarzwälder“ No. 2 vom 4. Januar 1876, S. 1, korrigiert.
- 8 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k2_bsb00018385_00009.html (Aufruf 19. 2. 2013)
- 9 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018399_00611.html (Aufruf 19. 2. 2013)
- 10 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018402_00260.html (Aufruf 19. 2. 2013)
- 11 No. 5, 9. Januar 1877, S. 2
- 12 Der Schwarzwälder No. 4, 6. Januar 1877, S. 2
- 13 Der Schwarzwälder No. 94, 6. August 1878, S. 2
- 14 Der Schwarzwälder No. 123, 18. Oktober 1881, S. 2, und No. 125, 22. Oktober 1881, S. 2
- 15 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018402_00169.html (Aufruf 21. 2. 2013)
- 16 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018408_00527.html (Aufruf 21. 2. 2013)
- 17 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k5_bsb00018441_00629.html (Aufruf 22. 2. 2013)
- 18 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k5_bsb00018441_00634.html (Aufruf 21. 2. 2013)
- 19 Vgl. HAROLD HAMMER-SCHENK 1985: Architektur und Nationalbewusstsein, in: Funkkolleg Kunst, Studienbegleitbrief 9, Weinheim und Basel, S. 39
- 20 http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k5_bsb00018441_00629.html (Aufruf 22. 2. 2013)
- 21 Vgl. Der Schwarzwälder No. 108, 11. September 1884, S. 2, und No. 111, 18. September 1884, S. 1
- 22 Personalakte, GLAK 76, No. 2757, Bl. 84; ALBERT KUNTZEMÜLLER 1924: Robert Gerwig und die Gotthardbahn, Sonderdruck aus „Archiv für Eisenbahnwesen“ 27, S. 75
- 23 Vgl. LOTHAR GALL 1980: Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, S. 482